

THEODOR MÜLLER: *Alte bairische Bildhauer, vom Erminoldmeister bis Hans Leinberger*. 28 S., 127 Abb., 17 S. Katalog. München 1950: Bruckmann.

Ueber altbairische Plastik besitzen wir eine gute Reihe von Einzelstudien monographischer und lokalgeschichtlicher Art, aber ein zusammenfassender kunsthistorischer Ueberblick ist bisher nicht versucht worden. Auch der vorliegende Band hat äußerlich die Gestalt eines Bilderbuchs und beschränkt sich auf Hauptpersönlichkeiten und -werke. Es ist eine verständnisvolle Auswahl in schöner Darbietung. Man begrüßt Bekanntes und weniger Bekanntes in sorgfältigen Aufnahmen und empfängt wohlakzentuierte Eindrücke von dem markanten Schaffen eines deutschen Stammes, von dem es hier mit Recht heißt, daß in seiner künstlerischen Begabung das bildhauerische Element einen hervorragenden Rang einnehme.

So locker unverbindlich wie eine solche Blütenlese von Meisterwerken sein könnte, ist diese jedoch nicht. Der Abbildungskatalog enthält ein Fundament wissenschaftlicher Nachweise, die sich nicht selten zu abgerundetem Ergebnis schließen; der Text, der sich die Zusammenfassung des auf seinem Gebiet Wissenswerten zur Aufgabe macht, weicht tiefer dringenden Betrachtungsweisen nicht aus. Die Frage nach einer Begriffsbestimmung des „Bairischen“ zum Beispiel, die der Titel nahelegt, — Welch ein verhängliches Problem! — veranlaßt den Verfasser gleich zu Beginn, seinem Leser eine Reihe verschiedenartiger Einzelobjekte vorzuführen, an welchen er das im Sinne des lokalen Stils Auszeichnende und Unterscheidende in behutsamen Bemerkungen zu fassen weiß. Es ist nicht alles spezifisch bairisch, weder der künstlerischen Herkunft noch der bildnerischen Sprache nach, was sich in den Gebieten der altbairischen Herzogtümer und Bischofsstädte erhalten hat. Ganz wie in anderen Zentren unserer deutschen Vergangenheit zeigen sich auch hier oft Fäden aus nachbarlicher Richtung in dem Gewebe des lokalen Schaffens, so daß es erst gegen Ende der Spätgotik und unter der Hand großer Meister zu einem einheitlichen Gebilde erstarkt. Dennoch findet von Anbeginn auch eine unverkennbar einheimische Individualität ihren Ausdruck, ein besonderer Charakter des Plastischen nämlich, der sich in Hauptleistungen und durch die Jahrhunderte hin immer ähnliche Formen schafft. Ihn zu erspüren ist eins der Anliegen dieses Buchs. Daneben kommen aber auch die Interessen des Historikers zu ihrem Recht. Man erhält einen geschichtlichen Gesamtanblick nicht sowohl nach Jahren als nach wechselnden Gestaltungsformen und denjenigen plastischen Kategorien, welche Zeit und Bedürfnis der einzelnen Landstriche bedingten. Man erfährt in Kürze, welche Epochen und Aufgaben der Entfaltung bildnerischer Kräfte hiezulande günstig waren, in welchen Augenblicken wiederum oberrheinische, oesterreichische oder böhmische Typen und Vorbilder sich als stärker erwiesen, welches Verhältnis überhaupt im Nehmen und Geben bestand: scheinbar schlichte Feststellungen, die jedoch den ausgezeichneten Kenner verraten; eine wechselnde Darstellungsweise, die jeweils Wesentliches ergreift und damit nicht nur den interessierten Laien sondern auch den Fachmann fördert. Den Konstellationen der Meisterepoche um und nach 1500 ist eine kurze aufschluß-

reiche Schilderung gewidmet, die Entwicklung Hans Leinbergers, in dem der „bairische“ Charakter eine Erfüllung findet, wird in Hauptzügen gezeichnet. Schließlich hält man als Ergebnis der kenntnisreichen Arbeit das Bild einer jahrhundertelangen plastischen Produktion in Händen, das ihrer Vielfalt gerecht wird und darum bei aller Knappheit Vollständigkeit besitzt.

L. Fischel

R. M. LEMAIRE: *Les Origines du Style Gothique en Brabant*. (Les Eglises de l'ancien Quartier de Louvain, Deuxième partie, Tome premier). 239 S., 237 Abb. Antwerpen 1949: De Nederlandsche Boekhandel.

Das Buch ist die Fortsetzung des vor über 40 Jahren von dem Kanonikus Raymond Lemaire, Professor an der Universität Löwen, dem Oheim und Lehrer des Verfassers, begonnenen Werkes über die Anfänge der gotischen Baukunst in Brabant. Stan Leurs hatte 1922 einen weiteren Band folgen lassen. Beide Werke befaßten sich mit der romanischen Baukunst bis zum Beginn der gotischen Rezeption. Die vorliegende Arbeit hat sich die Darstellung des „Uebergangs“ zur Gotik und der Bildung der typischen Züge der Brabantischen Gotik zur Aufgabe gemacht. Vom ersten Auftreten gotischer Elemente an wird die Entwicklung der Baukunst in diesem Kerngebiet Belgiens verfolgt bis zu dem Zeitpunkt, in dem die brabantische Schule etwa um das Jahr 1340 ihr charakteristisches Gesicht angenommen hat. In diesem Jahre wird der Bau des Chores der Kathedrale von Mecheln begonnen. Die bisher nur teils durch Einzeldarstellungen bekannte, teils mehr oder weniger unbekannt Materie wird zum ersten Male in einen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang gebracht.

Zum Verständnis der Eigenart der Kirchenbaukunst in Brabant ist es wichtig, die von Lemaire sen. und Leurs herausgearbeiteten Unterschiede der romanischen Bautypen zu berücksichtigen: der eine ist, vermittelt über das Maastal, mehr vom Rheinlande (Doppelchöre), der andere mehr von Nordfrankreich her bestimmt. Dieser Dualismus entspricht der kirchlichen Struktur. Die östlichen Teile gehörten zum Bistum Lüttich und dadurch zur Kölner Kirchenprovinz, die westlichen zum Bistum Cambrai, das seinerseits im Mittelalter von Reims abhängig war, während die Sprachgrenze im Allgemeinen das Land von Osten nach Westen durchzieht. Auch die politischen Beziehungen spiegelten, bis mit dem Aufblühen der flandrischen Städte um die Mitte des 13. Jh. das Land größeres Eigengewicht gewann, trotz seiner Zugehörigkeit zum Reich diesen kirchlichen und kulturellen Dualismus wider.

Von der Mitte des 12. Jh. an überwogen indessen rheinisch-maasländische Einflußströme (Westbauten von St. Gertrud in Nivelles und St. Germanus in Tienen), die erst durch das Eindringen gotischer Formen abgeschnitten wurden.

Besondere Beachtung verdient die Feststellung, daß die ersten gotischen Konstruktionselemente in Brabant ebenso spät auftreten wie im Rheinland — trotz der in beiden Gebieten verschiedenartigen Voraussetzungen (Wende des 12. Jh.).